

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens e. V., Wernigerode.

# Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im  
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des  
Evangeliums unter den Völkern des Ostens  
Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4.— Mk. (à 40 Vfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar;  
Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer  
Franken; Holland: 2½ Gulden; England 4 Schilling

Nr. 5 · 1931

Mai

12. Jahrgang



## Inhalt:

1. David, der Träger einer gottgewollten  
Theokratie
2. Auf Evangeliumspfaden durch Polen
3. Rufe aus der Tiefe
4. Von der religiösen Front in Rußland
5. Jesus und die Juden
6. Volksmissionsvorträge in Dortmund
7. Mitteilungen und Bitten

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.  
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)  
Wernigerode a. Harz



alle Hoffnungen auf eine neue Zukunft des Volkes geweckt. Mitten in seinem Schmerz erhält der Prophet aber den Auftrag, einen andern zu salben. Als im Hause Isais endlich der Auserkorene gefunden wurde, da war es ein Jüngling, der von der Schafherde geholt werden mußte. Aber wenn auch so jung und noch so unerfahren im Blick auf die königlichen Aufgaben in der Zukunft, Gott hatte in seinem souveränen Walten die Wahl getroffen. Im Gehorsam beugte sich der Prophet unter die Offenbarung Gottes und salbte den Jüngsten der Söhne Isais zum zukünftigen Könige Israels.

Wozu die Handlung führen würde, das mußte Samuel Gott überlassen. Sinfert mußte Gott zu seiner Stunde den Auftrag rechtfertigen, den Er dem Propheten erteilt hatte. Der biblische Bericht fügt dem Ereignis zunächst nur noch die bedeutungsvollen Worte hinzu: „Und der Geist Jahves ruhte auf David von demselben Tage an und weiter. Samuel aber machte sich auf und ging nach Rama\*.“ Dem Geiste Gottes gehörte aber bisher noch immer die Zukunft. Und in Verbindung mit Ihm und seiner Aktivität wurde auch der Mensch in sie hineingezogen, so jung und unerfahren derselbe zunächst auch immer war. Des Geistes Aktivität schafft sich aus dem jüngsten Sproß Isais einen Gesalbten für den Thron Israels.

Ein zweites sehr entscheidendes Erlebnis in der Jugendzeit Davids lag auf dem Gebiete seines ersten Kampfes für sein Volk im Terebintental\*\*. Israel sah sich durch die Philister, die ihre Heere bei Soko im Lande Juda zusammengezogen hatten, aufs neue zum Kampf herausgefordert. Saul schlug sein Hauptlager im Terebintental auf. Auch Davids Brüder waren zum Streit wider die Philister hinausgezogen.

Eines Tages rief Isai seinen Jüngsten von der Schafherde und sprach zu ihm: „Nimm doch für deine Brüder dieses Epha geröstete Körner und diese zehn Brote und bringe es eilends deinen Brüdern ins Lager, und diese zehn Weichkäse bringe dann dem Hauptmann über Tausend und erkundige dich nach dem Befinden deiner Brüder und nimm ein Unterpfand von ihnen.“ So sah sich David als Hirtenknabe vom Dienst in der Wüste auf den Schauplatz der Geschichte gestellt. Und hinter dem ganz natürlichen Ereignis stand Gott, der ihn sandte, aber durch seinen Vater. Gott kleidet seine Berufung oft in ein sehr natürliches Gewand. Zwar nicht immer. Jesaja wurde durch ein Visionserlebnis zum Propheten seines Volkes berufen, und Moses mußte sich erst von jenem Tage an von Gott gesandt, als der Herr vom brennenden Busche aus mit ihm hatte reden können. So sehr Gideon auch unter der Schmach litt, die auf seinem Volke ruhte, als Richter trat er erst unter seinen Brüdern auf, nachdem er vor dem Engel des Herrn gestanden und aus dessen Munde die Worte vernommen hatte: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held!“

Das Wesentliche ist jedoch nie, wie Gott uns ruft, sondern daß Er uns ruft. Denn auch in der Art, wie Gott sich seine Knechte beruft, weht der Geist, wie Er will. Er läßt sich keine Grenzen ziehen, wenn Er uns die Aufträge Gottes zu übermitteln sucht.

David wurde hier von seinem Vater in das Heerlager Israels gesandt. Ohne es zu wissen, warteten hier seiner große Aufgaben. Wohl nur selten

\*) 1. Sam. 16, 13b. \*\*) 1. Sam. 17, 1—58.

haben wirklich große Männer der Geschichte ihre großen Aufgaben selber gesucht. Es geschah wie hier bei David. Sie wurden vom Leben in die großen Aufgaben des Lebens hineingestellt. Denn David war nicht in das Terebintental hinabgekommen, wo die Heerlager Israels den Philistern gegenüberstanden, um an dem öffentlichen Kampfe teilzunehmen. Daran hatte er offenbar nicht einmal gedacht. Er war nur gekommen, seine Brüder zu stärken, weil er dazu von seinem Vater gesandt war. Als nun David auf dem Schlachtfelde hörte, wie täglich einer der Philister den Gott der Schlachtreihen Israels lästerte, da konnte er die Schmach seines Volkes nicht mehr ertragen. Er dachte an seine erlebten Kämpfe in der Wüste und erklärte sich bereit, den Kampf mit dem hohnspröchenden und lästernden Philister aufzunehmen.

Vergeblich hatte er wohl in der Mitte seiner Brüder nach jenem Mann ausgeschaut, der im Vertrauen auf Gottes Kraft dem Philister entgegenzutreten würde. „Gebt mir einen Mann, daß wir miteinander kämpfen!“ hatte der Philister dem Heere Israels zugerufen. Aber solch ein Mann fand sich nicht unter den Tausenden Israels. Es war im Volke nicht mehr Gnade genug da, um die das Volk bedrohende Welt zu überwinden.

Nicht selten gab es solche Notzeiten in der Geschichte des Volkes Gottes, wo das Volk als Ganzes im entscheidenden Augenblick im Kampf mit der Welt versagte. Das sind immer dunkle Seiten in der Geschichte des Reiches Gottes, Zeiten allgemeiner Glaubensschwäche. Man ist sehr genau orientiert, wie einst in Israel, über die Kräfte des Feindes, aber wenig vertraut mit den Lebenskräften Gottes, durch welche Er sich alles zu unterwerfen vermag. Aus solch einem Schwächestadium kann ein Volk nur herausgeführt werden, wenn sich in seiner Mitte erst wieder Männer finden, denen Gott größer ist als die augenblicklich hervortretende Herrschaft der Sünde. Nie hätte der Apostel Paulus den Mut gefunden, den Kampf mit der gewaltigen Macht der Sünde seiner Tage aufzunehmen, wenn er nicht gewußt hätte, daß, wo immer die Sünde auch mächtig geworden, die Gnade noch weit mächtiger ist.

Diesen Glaubensblick für die Kraft Gottes besaß auch David. Da er sah, daß seine Brüder so mutlos dem Feinde gegenüberstanden, so meldete er sich zum Kampf. So sucht der Glaube nie sich selbst seine Aufgaben und Dienste. Er weiß, daß Glaubensdienste und Glaubenskämpfe nicht auf selbsterwählten Wegen liegen. Wer ohne Auftrag Gottes unheiligen Boden betritt, muß auch mit unheiligen Früchten rechnen. Aber der Glaube zögert auch nicht zu handeln, sobald er weiß, daß Gott ihn ruft. Sieht er sich von Gott in Kämpfe geführt, wie David hier im Terebintental, so wagt er es, den Kampf aufzunehmen. Es ist nicht eigenes Kraftbewußtsein, das ihn zum Handeln zwingt, sondern jene von Gott gewirkte innere Nötigung, die mit Paulus spricht: „Aus Gott vor Gott reden wir!“

Sedoch nur, wenn Gott ihn auf den Schauplatz des Kampfes und der Geschichte ruft, weiß er sich berechtigt, mit jener Gotteskraft zu rechnen, die trotz unserer Schwachheit Großes zu tun vermag. Nur in der Aktivität Gottes weiß der Glaube sich zur Aktivität berechtigt.

Wo hingegen Gott ruht, da ruht auch er. Wo Gott nichts zu wirken hat, da liegen auch für ihn keine Aufgaben. Der Schauplatz seines Wirkens liegt immer nur da, wo Gotteskräfte sich zum Heil und Segen anderer auswirken können. Denn wahrer Glaube ist nichts anderes, als ein dauerndes Einswerden mit Gott, ein SichEinstellen auf Gottes Verheißung, auf Gottes Pläne und Absichten. Seine Kraft liegt in der Harmonie mit Gott, in dem Zusammenwirken mit den Kräften der oberen Welt.

So wenig der Glaube sich selbst seine Aufgaben und Kämpfe auf dem Schauplatz des öffentlichen Lebens sucht, so wenig läßt er sie sich aber auch nehmen. Denn bisher sind in der Geschichte noch nie große Aufgaben fürs Ganze gelöst worden, wo nicht die Männer, die sie zu lösen berufen waren, von allen Seiten in ihren Aufgaben wären angefochten worden.

So erging es auch David. Als er sich mit jenen Männern unterhielt, die ihm auf seine Frage hin mitteilten, was der König dem versprochen habe, der diesen hohnsprechenden Philister schlug und diese Schande von Israel wälze, da hörte dieses Davids ältester Bruder Eliab. Und er ergrimmt und sprach zu David: „Warum bist du herabgekommen, und wem hast du die wenigen Schafe in der Wüste gelassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit. Denn du bist herabgekommen, um den Streit zu sehen.“ Darauf antwortete David nur: „Was habe ich getan? Ist es mir nicht befohlen?“ Und er wandte sich wieder zu den Männern, mit denen er vorher gesprochen hatte.

In Eliabs Augen war das Gottvertrauen Davids Vermessenheit, sein Kommen in das Heerlager Israels Herzensbosheit und Pflichtvergessenheit. Hat man selbst erst wie Eliab die innere Glaubenskraft verloren, dann hat man auch kein richtiges Verständnis mehr für die Glaubenserfahrungen anderer. Es ist das Unterscheidungsvermögen verloren gegangen für das, was fleischliche Vermessenheit und was gottgewirkter Glaubensmut, was aus eigenem Herzenstrieb und was im Auftrage Gottes unternommen wird. Glaubenschritte und Glaubenshandlungen sind immer wieder nur von Glaubensmenschen verstanden worden. Denn der Glaube erhält Aufträge und kennt Kraftquellen und erlebt Eröstungen, die dem Unglauben ein unerklärliches Geheimnis bleiben.

Allein, das ist das Eigenartige an Glaubensmännern, daß sie sich weder durch die Stärke des Feindes noch durch den Unglauben und die Vorwürfe ihrer Brüder erschüttern und die Aufgaben nehmen lassen, die Gott ihnen zum Heile anderer anvertraut hat. Sie kommen nicht, ohne Auftrag von Gott zu haben, aber sie gehen auch nicht, ohne Auftrag von Gott zu haben. Nichts gibt dem Menschen im Kampfe und im Dienste solche Entschiedenheit und Ausdauer, als das Bewußtsein, daß man im Auftrage und in der Kraft Gottes handeln darf.

Als David sich von seinem Vorhaben nicht abbringen ließ, wurde er vor den König gebracht. Zum Könige sprach er: „Es entfalle keinem Menschen das Herz um deswillen. Dein Knecht soll hingehen und mit dem Philister streiten.“ Darauf hatte Saul für David nur die eine Antwort: „Das kannst du nicht!“ So nüchtern das Urteil auch vom Standpunkt des Menschen

aus war, so zeigte es andererseits doch, wie sehr auch Saul bereits der Standpunkt des Glaubens fehlte. Obgleich er der König jenes Offenbarungsvolles war, das in seiner Geschichte Gott schon so oft und so wunderbar erlebt hatte, so erwies er sich doch als unfähig, in der Stunde der Not wirklich ein geistlicher Führer dieses seines Volkes zu sein. Lange nicht immer waren in der Geschichte die, welche das Volk Gottes nach außen hin repräsentierten, auch die großen Männer des Glaubens. Diese fand man vielmehr nicht selten in der Wüste. Man kann nach außen hin wie Saul königlichen Glanz entfalten und doch ohne wirkliche Kraft in der Mitte seines Volkes stehen.

Um den König Saul für sein Vorhaben zu gewinnen, erzählte David ihm seine Kämpfe mit den Raubtieren in der Wüste. Diese Kampferlebnisse bei den Schafferden seines Vaters wären wohl für immer vor der Welt verborgen geblieben, wenn nicht Saul durch seinen Unglauben mit dazu beigetragen hätte, daß David sie zu einer gottgegebenen Stunde erzählt hätte. Wahrer Glaube geht sehr keusch mit dem um, was der Mensch in den heiligsten Stunden seines Lebens mit Gott erlebt hat. Er schmückt sich nie mit der Herrlichkeit, die sich ihm hier erschloß und kleidet sich nie mit der Kraft, die sich ihm hier mitteilte. Er kann vom wertvollsten seines Erlebens schweigen bis zu dem Augenblick, wo das Erlebte zu einem Zeugnis von dem Können Gottes wird und mit dazu beiträgt, in bedrängter Stunde das Vertrauen der Brüder zu stärken.

Auch David hatte bisher geschwiegen. Verschlossen ruhte die köstliche Siegeserfahrung in der Wüste im Allerheiligsten seiner Seele, nur ihm und Gott bekannt. Eines Tages sorgt aber Gott dafür, daß Erlebtes zum Erleben anderer rechtzeitig wieder abgegeben werden muß. Auch das Köstlichste des Lebens würde unfruchtbar bleiben, wenn es nicht zur rechten Stunde als Samentorn würde andern anvertraut werden. Nur abgegebenes Leben wird zu einer vielfältigen Frucht.

Wohl hatte Saul verstanden, die Macht des Feindes richtig einzuschätzen, aber ihm fehlte der Blick für die Kraft Gottes. Daher erklärte er auch dem David, als dieser sich zum Kampfe mit dem höhnenenden Philister meldete: „Du kannst nicht hingehen, denn du bist noch ein Knabe, dieser aber ist ein Kriegsmann!“ Vom natürlichen Standpunkt aus gesehen war das ein sehr nüchternes Urteil. Saul beurteilte den Kampf ausschließlich vom Standpunkte der Machtfrage aus. Im stand fest, daß Macht nur durch Macht gebrochen werden könne. Jedoch David kannte Quellen, die Saul nicht sah. Er beurteilte den Kampf von einer höheren Warte aus. David rechnete nicht so sehr mit dem, was ihm fehlte und der Riese besaß, sondern vielmehr mit der Kraft Gottes, die er in der Wüste so wunderbar erlebt hatte.

Das hatte David zwar nicht voraussehen können, daß seine ersten Kampferfahrungen in der Wüste noch einmal in einem entscheidenden Augenblick eine so große Bedeutung für ihn und sein Volk haben würden. Wir ahnen nie, zu welcher einer Kraft- und Lichtquelle für unser späteres Leben auch die kleinste Glaubenserfahrung auf dem Boden des Alltagslebens zu werden vermag.

In der Wüste hatte David jene ersten Eindrücke von dem empfangen, was Gott zu tun vermag. Diese waren nicht vergeblich gewonnen worden. Sie waren später immer wieder entscheidend für sein jeweiliges Schauen und Handeln. Nicht das Bewußtsein eigener Stärke, nicht eine oberflächliche, unverantwortliche Unterschätzung des Feindes gab ihm den Mut, mit dem höhrenden Philister zu streiten, sondern der Blick auf den Gott, der ihn von dem Löwen und Bären errettet hatte. Auch der kleinste und verborgenste Sieg in unserem Leben kann mithin von weittragendster Bedeutung für das Reich Gottes sein.

Man sagt, guter Wein müsse den Boden verraten, auf dem er gewachsen ist. Ich weiß das nicht. Aber so manche Frucht in jenen Psalmen, die uns von David überliefert worden sind, so mancher Zug seines späteren königlichen Dienstes lassen uns noch jenen Boden des Hirtenlebens erkennen, auf dem David seine ersten Glaubenserfahrungen machte. Dieser Boden war ihm nicht vergeblich zu einem Offenbarungsboden geworden. Hier hatte Gott zu ihm reden, ihm Grundsätze des göttlichen Lebens geben können, die ihm später so wertvoll waren für sein Verhältnis zu seinem Volke und für seinen königlichen Dienst unter seinen Brüdern.

Im Zeugnis vom Erlebten liegt immer eine wunderbare Kraft. Auch eine Gesinnung, wie Saul sie offenbarte, konnte sich vorübergehend nicht des Eindrucks solcher Erlebnisse erwehren, wie sie ihm von David bezeugt wurden. Allein auch jetzt war der Weg für das Handeln Davids noch nicht ganz frei. Nachdem der König zugegeben hatte, daß David sich zum Kampfe mit dem Philister stellen dürfe, wollte er ihm zugleich auch noch zu Hilfe kommen und legte David seine eigene Waffenrüstung an.

Aber die paßte nicht. Mit diesen Waffen konnte David unmöglich siegen. Denn nicht mit geborgten Waffen überwinden die Berufenen die Welt, und nicht mit fremden Vollmachten segnen sie ihre Brüder. Daher legte David sie auch wieder ab und ging hin und nahm seinen Stab in seine Hand und wählte fünf glatte Steine aus dem Bach und tat sie in seine Hirtentasche, nahm die Schleuder in seine Hand und machte sich auf zum Philister.

Von Gott Berufene und Beauftragte stellen sich immer mit dem, was sie haben, und nicht mit dem, was sie nicht haben, in den Dienst ihres Gottes. Und Gott verwirft die Opfer ihres Glaubens nicht. Er ignoriert nie des Menschen Eigenart und dessen Gaben, die ihm vom Leben gegeben worden, sondern zieht sie in den Dienst und Kampf des Lebens hinein. Geheiligte Kenntnisse und Fähigkeiten, geheiligte Naturanlagen und Güter können in der Hand des Glaubens gerade die Waffenrüstungen werden, durch welche die Welt überwunden wird.

Lange nicht immer ist in der Geschichte des Reiches Gottes das Angebot falscher Waffen abgelehnt worden. Wie oft hat sich die Kirche Christi im Laufe der Jahrtausende ausrüsten lassen mit den Waffen des Fleisches! Aber sie hat sich dadurch immer wieder ihre verborgene Kraft und ihren geweihten Boden nehmen lassen. Nie war daher auch die Kirche so schwach, als in Zeiten, wo sie in Sauls Rüstung auf den Schauplatz der Geschichte trat. Das waren

immer Zeiten äußeren und inneren Niedergangs. In solchen Zeiten siegte die Welt, und es war viel Wehklagens in den Hütten der Gerechten.

Als David mit Stab und Tasche auf den Kampfplatz trat und dem Philister entgegenging, da forderte seine Erscheinung den ganzen Spott und Hohn des Philisters heraus. Denn als er David kommen sah, sprach er zu ihm: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst?“ Und er fluchte dem David bei seinem Gott.

Die Welt empfindet es immer als eine Entwürdigung, wenn man sich ihr nicht mit entsprechenden Waffen zum Kampfe stellt. Mit dem stärksten Mann und der besten und glanzvollsten Waffenrüstung Israels zu kämpfen, das hätte der Philister als eine Ehre empfunden. Aber hier sich mit einem Hirtenknaben zu schlagen, der nur mit dem, was das bisherige Leben ihm geboten hatte, auf den Kampfplatz trat, das empfand er als eine Entwürdigung seiner Person.

Aber das Auftreten des Glaubens in seiner Ohnmacht und Unscheinbarkeit machte die Welt immer um so siegesbewußter. Sie ließ immer wieder mit dem Goliath zu dem neuerwachenden Leben sprechen: „Komme her zu mir, ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel geben und den Tieren auf dem Felde.“ Allein Menschen des Glaubens machen den Kampf nie zu einer Sache zwischen sich und dem Feinde, sondern zu einer Sache zwischen dem Feinde und Gott. Nicht als eine Beleidigung seiner Person, sondern als eine Beleidigung Gottes sah David die Worte des Philisters an. Daher erwiderte er demselben auch: „Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen Jahves der Heerscharen, des Gottes der Schlachtreihen Israels, den du gehöhet hast. Heutigen Tages wird dich Jahve in meine Hände überantworten, daß ich dich schlage und nehme dein Haupt von dir, daß alles Land inne werde, daß Jahve nicht durch Schwert und Spieß hilft. Denn Jahves ist der Streit, und Er wird euch in unsere Hand geben.“

Welch eine Treue und Siegesgewißheit sprach doch aus diesem Bekenntnis! Der Hohn des Philisters hatte David nicht erschüttert. Der Streit war des Herrn, und es handelte sich in demselben um die Freiheit des bedrohten Gottesvolkes. Sein Vertrauen galt nicht seinen Waffen, sondern seinem Gott.

Das war die Quelle seiner Kraft. David hatte das tiefe Geheimnis erfaßt: Wer mit Gott im Bunde steht, der hat den Sieg immer auf seiner Seite. Daher rechnete sein Glaube auch mit dem Siege, bevor vom Sieg überhaupt etwas zu sehen war. Und er sah sich in seinen Erwartungen nicht enttäuscht. David siegte auch mit geringen Waffen. Denn nicht die Waffen, sondern Gott ist das Entscheidende in jedem Glaubenskampf. Daher gilt Ihm allein das Lied, das nach dem Siege der Glaube singt.

## Auf Evangeliumspfaden durch Polen

Aufzeichnungen während meiner Reise vom 10. bis 26. März 1931.

Von W. L. Sack.

„Nach Ostland woll'n wir reiten“, so beginnt ein altes Lied aus der Kolonisationszeit des Deutschritterordens im Mittelalter. — Nach Osten ist auch unser Blick in „Licht im Osten“ gerichtet, den wir zwar nicht kolonisieren, aber evangelisieren wollen, wenigstens mithelfen dazu.

Das große Reich im Osten, das jetzt die 4 Buchstaben U. S. S. R. trägt, ist uns verschlossen, aber zwischen ihm und uns liegt ein ander Land, das aus den Stürmen des Weltkrieges und der großen Umwälzung, wie aus jahrhundertelanger Versenkung wiedererstandene ist, Polen. Von deutschem Standpunkt aus, wegen Korridor und anderer brennender Fragen, ein schmerzliches Problem. Aber vom Reichsgottesstandpunkt aus ein „katechon“, d. h. eines der Dinge, die da nach unseres großen Gottes Gnade und Weisheit das Kommen des Antichrist „aufhalten“ (2. Thess. 2,7) — die große Barriere gegen die rote Spring- und Sturmflut des Atheismus und Bolschewismus, ohne die Deutschland wahrscheinlich schon längst überflutet wäre.

Daß dem so ist, diese Gewißheit hat sich mir durch die Tage hier in diesem Lande nur verstärkt. Es ist auch die Überzeugung mancher deutscher Männer, denen die jetzige Trennung von der Heimat eine schwere Last ist.

Schon seit Jahren stand mein Sinn nach Polen, wo ja an der Ostgrenze Millionen von Russisch-Ukrainern wohnen. Unter ihnen ist eine hoffnungsvolle Evangeliumsbeziehung im Werden, mit deren Führern wir bereits seit längerem in lebhafter Verbindung stehen. Viele Bitten sind von dort gekommen und viele Bibeln und Literatur, Briefe und Geldunterstützungen sind von Wernigerode nach dort gegangen.

Mehrere Male kam etwas dazwischen. Aber der Ruf kam wieder. Nicht nur von den ukrainischen Brüdern, auch aus den Kreisen der deutsch-evangelischen Kirche Polens kamen Anfragen betr. die Erweckungsbewegung unter den Ukrainern. So sagte ich denn in Gottes Namen zu, um so mehr, als nicht nur meine Brüder im Vorstand „Licht im Osten“, sondern auch die im schwedischen Bundeskomitee S. E. U. R.\*) warm dafür eintraten.

Und wirklich, dieses Mal hatte der Herr Gnade zur Reise gegeben. Es klappte alles. Br. Schendrowskij, der Leiter des Slavischen Bundes der Evangeliumschriften in Polen, schickte mir eine offizielle Einladung, und die Polnische Regierung erteilte mir für die erbetene Zeit das Einreisevisum mit der Erlaubnis, im Lande religiöse Vorträge zu halten. Überhaupt habe ich auf meiner ganzen Reise — und sie führte mich fast durch das ganze Reich bis in die südöstlichste Ecke nach Kolomyja an der rumänischen Grenze und bei Rowno fast an die roten Grenzpfähle, in Summa 3000 Kilometer — niemals irgendwelche Schwierigkeiten gehabt. Überall

\*) Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland.

fand ich eine korrekte und höfliche Einstellung seitens der Beamten und Bevölkerung.

Am Dienstag, den 10. 3. trat ich meine Reise nach dem Osten an. Br. Kiefer empfing mich in Berlin am Potsdamer Bahnhof mit der Bitte, sofort zu Br. Lic. theol. Pastor Brandenburg zu kommen, wo die Mitglieder des Russ. Kreises im C. B. j. M., der nach Vereinigung der Ostmission mit Licht im Osten sich gleichfalls hinter unseren Missionsdienst stellt, versammelt sei. Dort fand ich denn für die eineinhalb Stunde Pause zwischen dem angekommenen und abgehenden Zuge brüderliche Aufnahme, einen kleinen Abendimbiss als Stärkung für den Leib und eine warme Gebetsgemeinschaft für die Seele zu der bevorstehenden Reise, so daß ich sehr erquickt ein Auto bestieg, das mich dann in 15 Minuten zum Schlessischen Bahnhof brachte.

Unterwegs berichtete mir Br. Kiefer noch Verschiedenes aus der russischen Gemeinde der Evangeliumschriften in Berlin und auch von der plötzlichen Heimsuchung durch lebensgefährliche Ertrankung seiner Frau. Dies hinderte ihn auch vorläufig, nach Ehrlichona zu gehen, wo er als Gast an einem Kursus teilnehmen soll, bis er dann definitiv im Dienste von WCEA., Allrussischer Bund der Evangeliums-Christen, Reisesekretär für den Osten wird.

Der D-Zug brachte mich gut und pünktlich durch Nacht und Schneegestöber nach Schneidemühl, wo ich die Fahrt unterbrach und um 12 Uhr nachts in einem sauberen Hotel mich zur Ruhe legte. Am nächsten Morgen ging's dann früh über die polnische Grenze, wobei sich der Zöllner lebhaft für den Inhalt meines Koffers interessierte, ob ich keine Geschenke, Spielsachen usw. mit hätte. Während ich das nun ehrlicherweise verneinte, übersah er meinen kleinen Photoapparat in der kleinen Tasche, für den, wie ich nachher durch einen Mitreisenden erfuhr, eigentlich hätte Zoll hinterlegt werden müssen. Da ich ihn nicht verkaufen wollte, so war es auch so in Ordnung.

### 1. In Altlandsburg.

Die erste Station in Polen sollte programmäßig Wiechork sein, das alte Landsburg, die Wiege des großen Deutschen Diakonieverbandes von Pastor Krawelitzki. Mit 5 Schwestern begann dieses Werk vor etwa 28 Jahren dort und ist in der Zeit zu einem großen Diakonissenhaus mit etwa 3000 Schwestern geworden. Werk und Leitung sind uns bereits lange herzlich befreundet, besonders durch Elbingerode-Neulandsburg, bei Wernigerode, wohin die Hauptschar der Schwestern übersiedelte, als Altlandsburg nach dem Kriege an Polen kam.

Ich traf es sehr günstig, denn dank einer Jugendbundtagung für EC waren alle leitenden Brüder dieses Werkes, das auch ein Brüderhaus und eine ausgedehnte Gemeinschaftsarbeit in Westpolen betreibt, zusammen. Was für mich aber besonders von Interesse war, ist der Umstand, daß in dem Brüderhaus 7 ukrainische Brüder lernen, 4 aus Galizien und 3 aus Wolhynien.

Diese Brüder, besonders die 4 galizischen Ukrainer, sind dem Brüderhaus von Pastor D. Böckler, Stanislaw, Galizien, gesandt worden. Dieser

ist der Vertrauensmann der dortigen evangelischen Bewegung unter dem ukrainischen Volke. „Du bist unser Bischof“, hat einer von den Leitern zu ihm gesagt. Diese Richtung ist ein Novum auf dem Gebiete der religiösen Bewegung unter den Russen und Ukrainern. Zum Teil ist der Anstoß aus Amerika von calvinistischer Seite ausgegangen. Ukrainer, die dort zum Evangelium übergetreten und der reformierten Kirche sich angeschlossen hatten, kehrten nach Weltkrieg und Umsturz in ihre nunmehr von Österreich an Polen gefallene Heimat zurück und fingen an, dort im reformatorischen Sinne zu wirken.

Bald entstand eine Bewegung, die allmählich einen Massencharakter angenommen, indem ganze Dörfer, Parochien, aus der Orthodoxen Kirche austraten und sich dem Evangelium unterwarfen, Männer, Frauen und Kinder. Dort in Galizien besteht bereits seit langem eine Deutsch-evangelische Diasporakirche, und zwar mit Unioncharakter, Augsburgerischem und Helvetischem Bekenntnis. An ihrer Spitze steht der ehrwürdige Pastor D. Zöckler, der Leiter der Anstalten in Stanislaw ist. So begab es sich, daß Teile dieser Bewegung sich an das luth. Bekenntnis angeschlossen. Es ist also dahin gekommen, daß eine evangelische Kirche dort unter den bisher prawoslavischen Ukrainern im Werden ist, die rein nationalen Charakter trägt und teils helvetischen, teils augsbürgerischen Bekenntnisses ist.

Diese Bewegung unterscheidet sich also prinzipiell von den bisher auf russischem Boden wachsenden Richtungen, den Baptisten, Evangeliumschriften u. a., denn sie verläuft in Bahnen, die an die historische Reformation erinnern. Nicht persönliche Entscheidung des Einzelnen, Bekehrung und Wiedergeburt ist das Kennzeichnende, sondern eine Massenabkehr von der alten griechisch-katholischen Kirche mit ihren Priestern und Formen und ein oft nur formeller Übertritt zum Evangelium in dem Bekenntnis und den Formen der lutherischen und reformierten Kirche. Zu den in Rußland gewordenen freien evangelischen Kirchen, wie Evangeliumschriften und Baptisten, nehmen die Führer der Ukrainischen Nationalkirche eine ablehnende, zum mindesten vorsichtige Stellung ein. Sie fürchten sie wohl aus dem instinktiven Gefühl heraus, daß diese infolge ihrer größeren Entschiedenheit — der Geneigtheit des Russen zum Radikalismus — mit ihrem urchristlichen Enthusiasmus, an des Apostolische erinnernden Gemeindeordnungen und schließlich ihrer Glaubensstaufe ihnen gefährlich werden könnten. Außerdem scheint das völkische Element bei ihnen eine große Rolle zu spielen, das merkte ich schon aus den Gesprächen mit den Brüdern in Vandsburg, die mich nach Schewtschenko, dem ukrainischen Nationaldichter fragten — ihrem „Schiller“.

Für die jenseits der Roten Grenze lebenden und leidenden ukrainischen Evangeliumschriften, ebenso wie für die in Poléssien und Wolhynien sich entwickelnde Bewegung der Evangeliumschriften und Baptisten hat das Völkische nicht entscheidende Bedeutung. Sie wollen nur das Evangelium, das volle ganze Evangelium, das als Gotteskraft aus verlorenen Sündern neue Menschen schafft, „da schon nicht mehr gilt Jude und Grieche“, Russe und Pole, Ukrainer und Deutscher. Daher bedienen sich diese Brüder größtenteils noch der russischen Sprache im Gottesdienst, wie sie es aus

Rußland gewöhnt sind, wo das Ukrainische nur als Dialekt galt, der weder in der Literatur noch in religiösen Versammlungen zur Geltung kam.

Dieses mir bekannte Bild erfuhr in Vandsburg eine wertvolle Vertiefung und Erweiterung. Auch wurde ich dort auf eine trübe Seite aufmerksam gemacht. Der freikirchliche Einfluß der Evangeliumschriften und vor allem allerhand Ungesundes im dortigen religiösen Leben wirkt ansteckend auf die innerhalb der deutsch-lutherischen Kirche Wolhyniens bestehenden Gemeinschaften. Denn dort scheint in der Tat eine ziemlich große Verwirrung zu herrschen. Neben den Evangeliumschriften und Baptisten, die sich seit der letzten Konferenz im Sommer 1930 klar geschieden haben, sind dort andere an der Arbeit: die Pfingstler, die wie Br. Prof. Marzinkowskij schon seinerzeit berichtete, „Gläubige mit Fiebertemperatur“ sind, und dort in recht unnüchternen Bahnen sich bewegen. Dazu kommt die sog. „Gottesgemeinde“, deren Organ die „Evangeliumsposaune“ ist. Sie haben die Fußwaschung zum Schiboleth echten Christentums gemacht. Schließlich wirken dort Adventisten, Sabbather, Pastor Fellers Sendboten, und auch die freien Darbisten versuchen die Gemeinden in ihrem „Versammlungsgeiste“ zu beeinflussen.

Gegen diese verwirrenden Einflüsse scheinen nun die deutsch-lutherischen Gemeinden und die in ihnen befindlichen Gemeinschaften nicht genügend Widerstandskraft zu haben. Der wolhynische Deutsche soll Neigung zu seelischem Wesen haben, und es ist die Sorge berechtigt, daß die Gläubigen dort in „Galatische“ Linien übertriebener Geselligkeit kommen.

Ich durfte versichern, daß wir in Licht im Osten ebenso wie in der schwedischen Sällskapet für Evangelii Utbredande i Ryssland, die ich hier gleichfalls vertrat, für solche Bedenken volles Verständnis haben. So sehr wir einerseits uns hüteten, uns in die innerkirchlichen Angelegenheiten unserer russischen Brüder hineinzumischen und ihnen objektiv mit dem Evangelium dienen wollten, so versuchten wir doch andererseits wieder, bei ihnen dahinzuwirken, daß auch sie Leben und Formen anderer Kirchen und Richtungen achteten und nicht in ihrem Sinne zu beeinflussen suchten. Bei Br. Prochanow fanden wir hierin Verständnis, ebenso wie bei seinen leitenden Mitarbeitern. Natürlich könne man nicht für alle gutsagen.

Allerdings könnten und dürften wir auch wieder nicht als solche erfunden werden, die da wider Gott streiten, falls Er in der Tat die freie Form, wie sie die Evangeliumschriften hauptsächlich repräsentierten, als Kirche der Zukunft für die russisch-ukrainischen Völker ausersuchen habe. Denn in Rußland laufe eben bisher der Strom des Lebens in diesem Bett, daran sei nichts zu ändern, im Gegenteil darüber könne man sich nur freuen, denn er sei rein evangelisch.

## 2. In Posen.

Das Bild über Wolhynien fand nun in Posen durch den Leiter der Inneren Mission eine wertvolle Ergänzung. Posen, jetzt Poznan, war nämlich die zweite Station auf meiner Reise nach dem Osten, die ich dann auch sogleich am nächsten Tage, den 11. 3. morgens antrat. Am Abend davor hatte ich noch Gelegenheit, vor vollem Saal der Vandsburger Gemeinschaft, Diakonissenhaus und den versammelten E.C.-lern über Rußland zu

sprechen und fand sehr warme Abnahme. Es ist wichtig hier im Osten Punkte zu haben, wo wirklicher Gebetsgeist die Arbeit unter Russen und Ukrainern trägt. Solcher äußert sich dann auch im Opfer, das, mir ganz unerwartet, am Schluß erhoben wurde, und eine stattliche Summe ergab, für diese z. T. armen und selbst ringenden deutschen Kreise ein wirkliches Opfer.

Obwohl die Bahnen in Polen gut in Ordnung sind, so ging die Reise nicht so glatt von statten. Ich bekam zu spüren, daß ich Rußland näher kam. Schon in der Nacht heulte der Wind, und als wir am Morgen zur Bahn gingen, umbrauste uns ein richtiger Schneesturm. Ich begriff, warum die Brüder mir gesagt hatten: „Ohne Pelz dürfen Sie nicht nach Wolhynien reisen.“ — Der Zug hatte 40 Minuten Verspätung. Der Anschluß in Rzytnia war fort. Ich mußte einen Umweg über Gniezno, dem alten Gnesen, machen und kam zwei Stunden später in Posen an. Die polnische Bahnverwaltung war so anständig, keinen Zuschlag für den Umweg und sogar für den von Gnesen an benutzten D-Zug zu verlangen.

In Posen hatte ich Gelegenheit, sofort mit den Führern der Evangelischen Kirche bekannt zu werden. Anlässlich einer Sitzung der Inneren Mission traf ich den Generalsuperintendenten D. Blau, den greisen und weisen Führer der evangelischen Kirche Westpolens in allen Schwierigkeiten und Stürmen, die seit Abtrennung über dieses deutsch-evangelische Schifflin im polnisch-katholischen Meere immer wieder hereingebrochen sind und wohl noch weiter kommen werden.

Ich brachte ihm Grüße aus Wernigerode, wo er früher Superintendent gewesen ist, und er ließ sich sehr interessiert von mir über unseren Dienst und meine Reise berichten.

Am Nachmittag und im Laufe des nächsten Tages lernte ich auch noch andere führende Kirchenmänner kennen. Ich durfte hineinklicken auch in manche Schwierigkeit, durch die Deutsche im allgemeinen und evangelisches kirchliches Leben im besonderen jetzt in Polen gegangen sind und gehen. Allerdings konnte ich mich des schmerzlichen Eindruckes nicht erwehren, daß manches doch die Ernte der deutschen Politik ist. Denn das, was Deutsche jetzt empfinden, haben doch Polen, die ihr Land und Volk ebenfalls lieben, in den verschiedenen Teilungen und in der mehr als hundert Jahre dauernden Fremdherrschaft unter Rußland, Österreich und Preußen eben auch durchgemacht.

Wann wird einmal die Stunde kommen, da des Herrn Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“, die von Wl. Solowjén gefasste Anwendung auf das nationale und religiöse Gebiet erfahren wird? — „Du sollst die Nation und Konfession deines Nächsten so achten, wie du wünschst, daß deine eigene geachtet werde.“ —

Es war verständlich, daß Männern der Inneren Mission in erster Linie die Verhältnisse unter den deutsch-lutherischen Kolonisten in Wolhynien am Herzen lagen. Diese waren schon im alten Rußland längst nicht so günstig, wie die der Mennoniten und Lutheraner im Süden der Ukraine, weil sie alle auf Pachtland wohnten. Der Weltkrieg brachte ihnen namenloses Elend. Schon an sich als „Deutsche“ beargwöhnt, wurden sie mit dem Vorrücken der deutschen Heere in Rußland in der rohesten Weise von

Haus und Hof vertrieben und in die östlichen Gouvernements verbannt. Diese „Evakuierung“ seitens der weißen Zarenregierung ist in ihrer Furchtbarkeit nur mit der „Entkulakisierung“ der roten Sowjetregierung zu vergleichen. Damals schrieb sogar das sonst immer gegen alles Deutsche hezende „Ruskoje Słowo“ vom „großen Leidensweg“ der Bürger deutschen Volksstammes. Br. E. Corinus hat als Pfarrer in Wolhynien das alles miterlebt. Mit der deutschen Okkupation der Ukraine 1918 kehrten die Deutschen größtenteils zurück und bauten die völlig zerstörten Höfe wieder auf. Dann kam die „rote Welle“ des Bolschewismus und die Bürger- und Bandenkriege, die 1921 mit dem polnisch-russischen Kriege



Mit einem Ihooschschit durch Warschauer Straßen

ihr Ende nahmen. Durch den Frieden von Riga 1921 fielen halb Wolhynien, Poléssien und später Wilna an Polen.

Ähnlich verworren und traurig lagen die Verhältnisse auch auf kirchlichem Gebiet, da infolge der Wirren fast keine Pfarrer mehr da waren, auch wenig Küsterlehrer. Hier ist schon viel in den letzten Jahren gebessert. Auch die evangelische Kirche und Innere Mission in Posen sieht hier Aufgaben, obwohl kirchlich diese Gebiete zu Warschau gehören und unter Leitung des Generalsuperintendenten D. Bursche stehen. Diese Kirche ist nicht uniert, sondern streng lutherisch, obwohl ihr Bischof selbst, wie ich mich bei einem Besuche persönlich überzeugen durfte, ein Mann von weitem Blick und warmem Herzen für lebendiges Christentum, auch für Gemeinschaft ist.

Ich machte ihm bei meinem Aufenthalt in Warschau einen Besuch und wurde sehr brüderlich empfangen. Der Generalsuperintendent zeigte großes Verständnis für das werdende evangelische Glaubensleben unter den Ukrainern, besonders für die Evangeliumsschriften und J. S. Prochanow. Er liest „Dein Reich komme“ und kannte auch meine Artikel und Berichte.

Fast eine Stunde blieb ich bei D. Bursche. Er lud mich ein, ihn bei der nächsten Gelegenheit wieder aufzusuchen. So schenkte mir der Herr, wie überall, eine offene Tür, auch bei diesem einflussreichen Manne,

von dem unser heimgegangener Freund und Berater in Licht im Osten, Graf Pahlen, immer mit Anerkennung sprach. Auch der General-superintendent erinnerte sich mit sichtbarer Bewegung des Grafen, mit dem er, als er Vicegouverneur in Warschau war, oft zusammengekommen war. Er sei ein in seiner Demut und Liebe zum Heiland vorbildlicher Christ gewesen, der viel für die Sache des Evangeliums getan habe, was in jener schweren Zeit eine Glaubensstat gewesen sei und Pahlen auch in der Karriere geschadet habe. Aus diesem Grunde hat der Kaiser ihn aus der hohen administrativen Tätigkeit abberufen und im Senat kaltgestellt.

In Warschau wie in Posen wurde mir versichert, daß die wolhynischen Pastoren in den ukrainischen Evangeliumsschriften keine Sekte sähen, die zu bekämpfen sei. Sondern sie begreifen, daß dort Missionsaufgaben liegen, die von ihnen gefördert, aber von den Ukrainern selbst erfüllt werden müssen. Da die Ukrainer direkt in die lutherischen Gottesdienste und zu den kirchlichen Festen kommen und geduldig dasitzen, bis auch ihnen von seiten der Pastoren ein Wort Gottes in ihrer Sprache gesagt wird, so hat die Innere Mission beschlossen, einen ukrainisch sprechenden Evangelisten anzustellen.

Das Problem sei nur, ob diese Arbeit im Sinne der lutherischen Kirche zu tun sei, oder neutral. Ich trat entschieden für das Letztere ein, da jedes Volk seine ihm entsprechenden religiösen Formen braucht. Die Russen wie Ukrainer, von denen doch die Hauptmasse in der Sowjetunion leben, haben bereits die freie Form der Evangeliumsschriften oder Baptisten gewählt, und Gott bekennt sich zu dieser Bewegung sichtbar.

Nachdem mir der Leiter der Inneren Mission freundlicherweise durch sein Auto und unter sachkundiger Leitung eines Mitarbeiters von der evangelischen Pressestelle noch eine Rundfahrt durch die verschiedenen Anstalten des kirchlichen Lebens in Posen ermöglicht hatte: Kinderfürsorge, theologische Hochschule und verschiedene Kandidaten- und Studentenkonvikte, das großartige vom heimgegangenen Generalsuperintendent D. Hesekele erbaute Kranken- und Diakonissenhaus, besah ich auch die älteste Kirche Posens, die Kreuzeskirche. Sie wurde uns von ihrem kunstinnigen Restaurator, einem unserer bedeutendsten Bachforscher, persönlich mit geradezu ergreifender Begeisterung gezeigt — ein selten schön harmonischer Bau einer Klippenpredigtkirche aus dem 18. Jahrhundert, dessen Erbauer unbekannt ist.

### 3. In Lodz.

So bestieg ich denn um 15 Uhr, reich an neuen Eindrücken, gewonnenem Material für den Zweck meiner Reise, und des Dankes voll gegen den Herrn und die Brüder, durch die er mir gebietet hatte, den Schnellzug und kam 19.40 Uhr in Lodz an, dem Manchester Polens mit 600000 Einwohnern, davon 200000 Juden und 70000 Deutschen, voll rauchender Schote und viel an Rußland erinnernder Zustände, die sich hinter Kalisch, der alten Grenzstation zwischen Deutsch- und Russisch-Polen, sofort bemerkbar machten.

Eine gerechte Beurteilung der Verhältnisse wird anerkennen, daß der junge polnische Staat eben auf russischer Seite ein überaus trauriges Erbe

überkommen hat, mit dessen Liquidierung er so schnell nicht fertig werden kann, obwohl er große Anstrengungen macht und bereits Erstaunliches geleistet hat, um so mehr als die wirtschaftliche Lage doch auch in Polen schwer ist. So bekommt Lodz jetzt Kanalisation, eine sanitäre Notwendigkeit, die diese Großstadt mit so gewaltiger Industrie unter dem alten Regime wohl auch heute noch nicht besäße. Auf jeden Fall, Polen rührt sich auf allen Gebieten, das merkt man immer wieder, weil man ja das alte Polen von den verschiedenen Reisen her noch gut in Erinnerung hat.

Was Lodz sein eigentümliches Gepräge gibt, ist der Jude. Es war Schabbes, als ich dort weilte, und so konnte ich ihn gut studieren. Männer

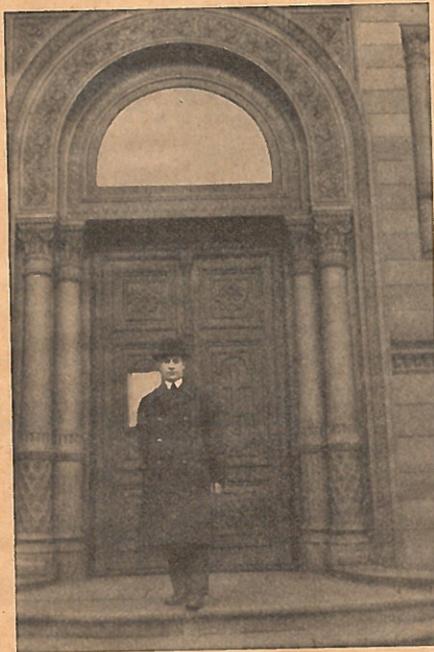


Das Deutsche Gymnasium in Lodz

mit kleinen schwarzen Deckelmützen, langen, ungeschnittenen Bärten, schwarzen Mänteln — Raftane wie früher sah man wenig — hohen Stiefeln. Damen geschminkt, im prachtvollen Pelz bis hinab zum einfachen Tuch der Arbeiterin, Eleganz und Elend, würdig daherschreitende Rabbiner und hastig eilende Geschäftsmänner, lärmende Kinder und Bettler in unglaubliche Lumpen gehüllt, lupende Autos, typische Pferdewagen, schwerbeladene Lastwagen mit kümmerlichen, unbarmherzig gepeitschten Säulen davor, dazwischen zahllose Elektrische und schließlich der sicher und ruhig den ganzen Verkehr leitende polnische Schutzmann.

Auf dem Bahnhof begrüßte mich ein liebes bekanntes Gesicht, Br. R. aus unserer Bibelschule, und führte mich in einem wenig modernen kleinen Auto über z. T. sehr schlechtes Pflaster zur Wohnung des Leiters der deutschen Gemeinschaftsarbeit Pastor D. in Lodz. Hier fand ich dann eine herzliche Aufnahme. Natürlich ging sofort in die Versammlung und ich durfte meinen ersten Dienst tun. Am nächsten Tage kamen noch zwei dazu. Einer bei den Judenchristen in Missionar R.'s Versammlung, der Br. Kroeber und mir schon aus Rußland befreundet ist, wo er in Odessa eine gesegnete Missionsstation leitete. Dazu kam am Abend noch ein zweiter Vortrag über Rußland in der Gemeinschaft. Aufmerksamkeit, Gebet und Opfer zeigten, daß unser Dienst für die Ukraine hier eine warme Stätte gefunden hat, die ihn innerlich mittragen will.

Die übrige Zeit des Sonnabends verging mit Besuchen und Besprechungen im Blick auf die kommende Arbeit, Besichtigung der Stadt und ihren interessanten Gebäuden, zweimaliges Vorsprechen bei einem Zahnarzt und Kaufen eines Pelzes und einer Mütze, damit der äußere Mensch nicht Schaden leide. Besonders letzteres war wieder hoch interessant und typisch für den Osten, so wie ich es früher auf Schritt und Tritt erlebt hatte. Liebenswürdigerweise hatte sich ein Bruder aus Israel, den ich in der judenchristlichen Versammlung traf, bereiterklärt, mir zu helfen, denn sonst wären Br. R. und ich, trotzdem wir keine Laien auf diesem Gebiete sind, weniger gut zurechtgekommen. Denn Pelz ist ein besonderer



Br. Runas im Portal der Russ.-Orth. Kirche in Lodz

Artikel, wobei man tüchtig reinfallen kann und dazu bei den mit echter Jakobschläue ausgerüsteten Söhnen Israels.

Dieser Bruder aber ging mit großer Sachkenntnis vor und ließ sich von „Unsere Lait“, die zu fünf nicht nur mit „Menschen- und Engelzungen“ sondern auch noch mit „de Händ“ redeten und ihre Ware priesen, gar nicht irre machen. Durch sein „er ist zu eng, s'ist Razenfell, bringt bessere Ware“ usw. erreichte er es wirklich, daß ich einen Pelz bekam, der der rechte war.

Nun kam noch das Wichtigste, der Preis. Während der eine den Pelztragen lobte, und der zweite die Pelzfütterung, der dritte den Stoff draußen, und der vierte die Zutaten innen pries, ja sogar die Knöpfe und Gürtel nicht vergessen wurden, sagte ich: „Alles ist schon gut, aber wie steht's mit dem Preis?“ — Während er bei

einem vorhergezeigten Pelze so hoch war, daß ich erklärte, dafür bekäme ich ihn in Berlin auch, waren sie jetzt schon vernünftig. „Wir wissen, mit was für Herren wir es zu tun haben“, erklärte der Chef, und dazu Saison-schluß, schlechte Geschäfte in schlechter Zeit, Bargeld, ein abseits von unserem Bruder aus Israel gesprochenes Wort, — alles wirkte mit, und ich bekam einen guten Pelz zu einem sehr günstigen Preise.

Ich war wirklich Gott dankbar, denn wenn es nicht der Dienst im Osten gewesen wäre, der, wie ich glaube, durch diese Reise für mich von neuem beginnen wird, — für Deutschland und die anderen Länder, die ich zu bereisen habe, brauchte ich mir die immerhin doch große Ausgabe nicht zu machen. Nun bin ich aber dankbar, daß ich ihn habe, denn ich habe, abgesehen von der Kälte draußen, bereits in manchem völlig ungeheizten Raum stundenlang

sprechen müssen und hätte, heißgeworden, nachher am zugigen Fenster sitzend mir sicher schon eine gründliche Erkältung geholt. So erlebt man, wie der Herr auch in diesen Dingen „uns alles zufallen läßt“, wenn wir die Sachen Seines Reiches betreiben. (Fortsetzung folgt.)

## Rufe aus der Tiefe.

Die Freunde des roten Rußland führen einen heftigen Kampf gegen die Berichte, die von der in der Sowjet-Union herrschenden Zwangsarbeit reden. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß nur in Sowjet-Rußland der Mensch ein freier Arbeiter ist, während in allen anderen Ländern der Arbeiter nichts anderes darstellt als ein Ausbeutungsobjekt der herrschenden Klasse.

Es ist nicht Aufgabe unseres Blattes, Vergleiche zu ziehen zwischen kapitalistischer und sozialistischer Wirtschaftsordnung, wir haben ein anderes Amt, aber hier geht es um die Frage nach der Wahrheit, und darum reden wir.

Vor uns liegt ein Brief aus dem Verbannungsgebiet des Uralgebirges, datiert vom 20. Februar 1931. Wir lassen ihn im Wortlaut hier folgen:

Wir sagen Ihnen ein herzliches Dankeschön für die Liebe und Teilnahme, die Sie an uns bewiesen, indem Sie uns solch schöne Sendung zugeschickt. Es ist alles wohlbehalten in unsere Hände gekommen, erhielten sie den 17. Februar. Wir können es mit nichts vergelten, doch eines können und werden wir tun, den Segen des Herrn für Sie und Ihr Haus zu erflehen. Gott wolle es an Ihnen vergelten, was Sie an uns und unseren Kinderchen getan.

Sie können es sich gar nicht vorstellen, was für eine Freude Sie uns bereitet haben. Den lieben Kleinen schmeckt das Butterbrot prachtwoll, sind gar nicht satt zu kriegen, immer ein Stückchen nach dem andern. Die Kinder sind zu bedauern, man bekommt hier absolut nichts Nahrhaftes für sie, nicht Milch, nicht Eier, und was wir hier bekommen, das ist Roggenmehl, Fisch und Gerstengröße, eigentlich muß man sagen: Gerstenschrot, und ein wenig Zucker. Wir sind froh und dankbar, daß wir bis dahin noch immer ausgelangt haben, aber wie viele sind, die da nicht auslangen, oft Tage ohne Brot sitzen.

Unsere Lage verschlimmert sich von Tag zu Tag. Der Trübsaltiegel wird immer heißer. Ach, daß Gott sich doch bald unser erbarmen möchte und uns hier aus dieser Verbannung herausbrächte. Sonst, wenn das noch soll eine Zeitlang so fortgehen, dann gehen wir hier körperlich zugrunde.

Gott wolle unsere Seelen erhalten, daß wir der oberen Heimat nicht verlustig gehen möchten, dort wird das Elend aufgehört, dort gibt's keinen Schmerz, kein Leid, keine Träne wird dort geweint, wie es hier so viele gibt.

Hier werden Männer, Frauen, elfjährige Kinder alle auf die schwere Arbeit getrieben, die Norm soll ausgearbeitet werden, ob du kannst oder

nicht, nach dem Alter und Krankheit wird nicht gefragt. (Die Norm ist vier Rubikmeter auf einen Erwachsenen.) Gestern kam ein junges Mädchen unter einen fallenden Baum, war gleich besinnungslos, bis sie heute morgen starb. Die arme Mutter kann es fast nicht verstehen, warum gerade ihrem Töchterlein dieses zustossen mußte. — Doch Gottes Führungen sind weise.

Auf der 45. Werst, da ist es furchtbar schwer. Die Menschen, die da sind, — es sind schier alles Deutsche, es ist, als ob hier ein großer Deutschenhaß herrscht — sind dem Verzagen nahe. Die Norm wird verlangt, und wenn sie bis zum Morgen arbeiten müssen. Kommen nur und essen ihr Stücklein Brot, und dann wieder hinaus. Die Kräfte sind dahin, doch Erbarmen gibt es keines. Die Frauen brechen kraftlos zusammen, werden dann besinnungslos hineingetragen, ärztliche Hilfe ist auch keine.

In diesen Tagen war noch ein besonderer Fall mit einem Mann. Unglücklicherweise hatte er sich die Füße verbrüht, konnte nicht auf Arbeit gehen. Dann kam der Gruppenführer und der Brigadier herein, zogen ihm das Fußzeug von den Füßen, schnitten ihm die Blasen auf, hießen ihn anziehen und gehen. Als er ein Stückchen gegangen, wurde er von den Banditen zurückgerufen und wieder ausgezogen, und dann mußte er barfuß gehen mit den wunden Füßen. Der arme Mann hatte große Schmerzen, und unter vielen Tränen ging er dann wieder, wurde dann wieder zurückgeholt, mußte sich anziehen und dann auf Arbeit gehen.

Ja, was hier jetzt vorgeht, das kann nur in dem sogenannten freien Rußland geschehen, diese Sklaverei, und das noch im 20. Jahrhundert. Wer nicht die Norm ausfüllen kann, wird zur Nacht in die kalte Baracke gesteckt, dort friert derjenige dann die Nacht durch, und den Tag wieder auf Arbeit. Heute wurden zwei alte Männer, einer von 65, der andere von 73 Jahren, mal herausgelassen, hatten drei Tage und Nächte in der Kälte gefessen. Einmal haben sie Frühstück bekommen, und das alles nur deshalb, weil sie nicht auf Arbeit gehen. Sind alt und gebrechlich.

Ach, daß unsere Hilfe aus Zion käme und uns erlösete aus diesem Elend und dieser Sklaverei. Es ist uns manchmal, als ob Gott und Menschen uns verlassen haben, doch kann es nicht sein. Unser Vater wird uns nicht preisgeben. Das glauben und vertrauen wir.

Nochmals dankend, verbleiben wir

.....

Ähnliche Nachrichten über die Arbeitsverhältnisse enthält auch der folgende Brief, den ein Verbannter aus Sibirien uns sendet. Er schreibt:

..., 2. März 1931.

Liebe Geschwister in der Ferne!

Möchte mal versuchen, ein paar Zeilen an Sie dort zu schreiben. Wünsche zuvor allen den Frieden Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des guten Heiligen Geistes. Amen.

Daß wir uns hier in einer sehr schweren Lage befinden, werden Sie dort wohl auch gehört haben. Aber Sie werden sich vielleicht gar nicht

recht vorstellen, wie schwer und traurig es hier aussieht. Ja, wenn wir nicht einen Helfer hätten, der über alles herrscht, so müßten wir verzagen und verzweifeln, aber der liebe Gott hilft ja immer wieder, wenn es auch noch so schwer und dunkel ist. Es ist eigentlich gar nicht mit einer Feder zu beschreiben, wie sehr wir hier gequält und geplagt werden. Man muß sich dann oft fragen, warum so lange? — Ja, man hofft einen Tag nach dem andern, daß es sich mal ändern soll, aber es scheint keine Hilfe noch Rettung. Und das Wüten und Toben der Vorgesetzten wird immer ärger. Alles wird auf Arbeit getrieben, Kinder von 12 Jahren und alte Männer und Frauen müssen arbeiten. Es wird nichts angesehen, ob man was anzuziehen oder ob man was zu essen hat. — Man wird so gefüttert, daß man kaum allein gehen kann. Ja, Leute sind mehrere Tage ganz ohne Essen, müssen aber ohne Erbarmen auf Arbeit gehen. Wenn man mal einen Tag nicht geht, so wird man gleich ins Gefängnis eingesperrt. Da muß man dann des Nachts sitzen und am Tage muß man arbeiten und bekommt höchstens 200 Gramm Brot den Tag, das ist alles. Auch wir sind eine Familie. Die wir hier 5 Mann sind, haben auch schon über eine Woche kein Brot; nur etliche Tage hatten wir noch etwas Mehl zum Suppekochen. Jetzt sind wir schon 3 Tage ohne alles, nur etwas Tee ohne Zucker. So sind wir noch 2 Tage ohne allem auf Arbeit gegangen. Jetzt ist die Kraft aber ganz alle geworden, und wir haben es denn heute gewagt, zu Hause zu bleiben. Jetzt müssen wir nur abwarten, bis man uns holen kommt zum Einsperren. Und so geht es den meisten hier. Leute verkaufen und vertauschen alles, was sie haben für etliche Gramm Mehl, und es ist doch nichts zu bekommen. Für Geld kann man hin und wieder mal ein Pud Mehl kaufen zu 30—50 Rubel das Pud. Aber die Leute sind schon ganz arm, daß alles Kaufen und Tauschen aufhört. Ja, man kommt immer wieder auf den Gedanken, sollen wir denn wirklich verhungern oder umkommen in diesem Elend? —

Wenn manche noch mal was geschickt bekommen aus der alten Heimat<sup>\*)</sup>, so ist es noch nicht mal sicher, ob man es bekommt. Etlichen haben sie die Pakete einfach abgenommen. Ja, die Ungerechtigkeit nimmt überhand, aber wir hoffen ja doch, daß auch das noch mal ein Ende nehmen wird, aber ob wir es noch durchmachen werden, das ist eine zweite Frage. Ja, wenn wir doch aushalten könnten bis an unser Ende. Nun, dem Herrn sei alles anbefohlen, wollen auch wir nicht loslassen von Ihm, Er wird alles richtig hinausführen. —

Bitte die Geschwister dort, doch recht ernstlich für uns zu beten, daß wir doch möchten im Glauben beharren.

Mit Gruß

.....

P. S. Möge dieser Brief doch glücklich hinkommen, daß die Geschwister sehen können, wie es uns hier geht. Vielleicht finden sich dort solche, die sich unserer erbarmen möchten, vielleicht durch eine kleine

<sup>\*)</sup> d. h. von Angehörigen innerhalb Rußlands. Die aus Deutschland gesandten Pakete werden nach allen bisherigen Erfahrungen richtig ausgehändigt, vorausgesetzt, daß der Zoll bezahlt wird.

Sendung. Mit dem größten Dank würde jede kleine Gabe angenommen werden. D. D.

Zur gleichen Zeit, da diese und ähnliche Briefe uns erreichen, veröffentlicht die „Moskauer Rundschau“ einen längeren Artikel aus der Feder eines E. Gnedin, betitelt: „Die freie Arbeit in den Wäldern des Sowjet-Nordens“. Dieser Artikel rühmt die vorbildliche Organisation der Arbeit in den Wäldern und die hervorragenden Arbeitsbedingungen und erzählt dem staunenden Leser, daß immer wieder neue Scharen hinzuströmen, um an dieser Arbeit ebenfalls Anteil zu nehmen. Wie die Freiheit der Arbeiter und die günstigen Arbeitsbedingungen in Wirklichkeit aussehen, das kann man aus einer Veröffentlichung in der Emigrantenzeitung „Rul“ (Nr. 3152 vom 10. 4. 31) erkennen. Dort erscheint folgende Notiz:

### Ein blutiges Gericht bei den Walдарbeitern.

Große Entrüstung erregte unter den Arbeitern der Stalingrader Fabrik „Roter Oktober“ ein Brief ihres Kameraden, den man auf Walдарbeit nach dem hohen Norden verschickt hatte. Der Verschickte berichtet von einem schrecklichen Gericht, das die Kommandantur des Lagers Nr. 3 an den unlängst hingeschickten Walдарbeitern verübte. Die Verschickten wagten es, Filzstiefel und warme Kleider zu verlangen und weigerten sich, ohne solche auf Arbeit zu gehen. Die ganze Streikgruppe bestand aus 136 Mann. Die Kommandantur wählte 18 Mann von ihnen aus und sagte zu den andern: „Mit diesem Gefindel werden wir abrechnen“ und erschoss sie 3 Kilometer von den Baracken. Man rief dann sieben andere Arbeiter, die ihre erschossenen Kameraden beerdigen mußten, andernfalls drohte man, auch sie zu erschließen.

Die Sowjetpresse betont immer wieder, daß solche Berichte aus dem Haß des Kapitalismus gegen den Sozialismus fließen. Uns liegt es nicht ob, den Sozialismus Rußlands zu kritisieren oder das, was er an Aufbauarbeit wirklich leistet, zu schmälern. Aber wir wollen uns nicht verschließen gegen solche „Rufe aus der Tiefe“, wie sie in vorstehenden und ähnlichen Briefen immer wieder zu uns gelangen. Wohl baut Rußland seine Industrie und Wirtschaft zu gewaltiger und an sich anerkannter Höhe auf, aber es baut auf einem unsicheren Fundament, auf den Schultern einer müden, gequälten Menschheit, die unter diesem Bau eines Tages zusammenbricht und ihn im Sturze mit zum Fall bringt. — Und wir fragen mit den Gequälten: Herr, wie lange noch? E. Sch.

### Nächste Reisedienste von Missionsinspektor P. Uhenbach:

- 11.—17. Mai: Rußlandvorträge in Minden (Westfalen).
- 3.—6. Juni: Jungmädchenfreizeit in Conow (Mecklenburg). P. Möller.
- 16.—21. Juni: Rußlandvorträge in Recklinghausen-Hochlarmark.  
P. Stürmer.
- 5.—31. Juli: Mädchenfreizeit in Suest (Nordsee).

## Von der religiösen Front in Rußland

### Eine Begräbnisfeier in Sibirien.



In voriger Nummer von „Dein Reich komme“ zeigten wir den Heimgang einer Schwester in Sibirien an. Wir bringen jetzt ein Bild von der Begräbnisfeier, und zwar darum, damit unsere Leser sehen, welche friedliche Feier in einem schönen, sauberen Versammlungsraum auch heute noch stellenweise in Rußland möglich ist.

### Ostern in Moskau.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bringen in der Ausgabe vom 14. April 1931 (Nr. 104) folgende Meldung ihres Berichterstatters:

Das Osterfest nach altem Stil fiel auf den gestrigen Sonntag. Der Verlauf der Feiern der kirchlich gesinnten Bevölkerung einerseits und die antireligiöse Propaganda andererseits zeigte im Vergleich mit früheren Jahren, daß sozusagen das Stadium des Stellungskrieges eingetreten ist.

Es fanden zwar weiterhin öffentliche Veranstaltungen zur

Verunglimpfung des religiösen Gefühls

statt, zahlreiche fielen aber matter aus als früher. Man sah Straßenagitation von Wanderrednern, Schaufenster mit antireligiösen Plakaten oder mit auf Pappe gekleisterten Fragen und Karikaturen, Kinobilder usw. Aber all das trat weniger hervor als im vergangenen Jahre. Nach wie vor wurde freilich das mögliche angewandt, um Arbeiter, Ange-

stellte und wer sonst dienstlich abhängig ist, durch antireligiöse Vorträge und Unterhaltungsabende mit unentgeltlicher Bewirtung bis in die späten Stunden hinein zu beschäftigen und vom Kirchenbesuch zurückzuhalten. Man wagt es ja fast nie, solchen Veranstaltungen fernzubleiben. Man erscheint, verzehrt mit Appetit

die gratis gereichten antireligiösen Wurstbrötchen

und geht hernach doch zum Gottesdienst, der in der Osternacht bis zum frühen Morgen dauert. Tatsächlich stand denn auch in allen Moskauer Kirchen, die nachts geöffnet sind, Kopf an Kopf: jung und alt, Intelligenz und Arbeiterschaft. Daß es sich dabei nicht nur um äußerliches Festhalten an traditionellen Gebräuchen handelt, zeigt eine erbitterte Kaste im Jungkommunistenblatt „Komsomolskaja Prawda“ gegen den „Durchbruch durch die antireligiöse Front“, wonach in einzelnen Distrikten sogar Jungkommunisten, also die antireligiöse Kerntruppe, nur zu ein bis zwei Prozent an der Gottlosenorganisation teilnahmen. Selbst die „Komsomolskaja Prawda“ rät freilich heute nicht mehr zu administrativer Religionsunterdrückung, da diese einen gegenteiligen Effekt bewirke, sondern empfiehlt unermüdbare Agitation, zumal die kirchlichen Kreise wie auch Sekten große Mühseligkeit entfalten.

## Jesus und die Juden.

Am 25. Juni 1930 fand ein Vortrag von Wl. Ph. Marzinkowski statt vor Studenten der Jüdischen Universität in Jerusalem über das Thema „Wladimir Solowjow“. Dieser geisterfüllte russische Denker — ein überzeugter Christ und warmer Freund Israels — hat den Juden wiederholt bezeugt, daß der Glaube an Jesus Christus, als Messias und Sohn Gottes, der einzige Weg zur Lösung der jüdischen Frage sei.

Das Korreferat zu Dr. Marzinkowski's Vortrag hielt Dr. Klausner, Professor der Jerusalemer Universität, in hebräischer Sprache. Er ist der Verfasser des bekannten Buches „Jesus von Nazareth“. Im Gegensatz zu den Sadduzäern unserer Zeit führt Klausner in diesem Buche den Nachweis, daß Jesus Christus eine geschichtliche Persönlichkeit ist. Bei aller Anerkennung der Sittenlehre Christi und ebenfalls der hohen Ideale Wl. Solowjows erklärte Dr. Klausner dennoch, daß die Juden an Christus als Gottessohn nicht glauben könnten.

In seinem Schlusswort, als Antwort auf die Ausführungen Prof. Klausners, forderte Prof. Marzinkowski die jüdischen Studenten auf, das Neue Testament zu studieren. Dies allein enthalte die ursprüngliche und reine Lehre Christi, und hat sie, es nicht zu vermengen mit den späteren Entstellungen.

Hierbei führte er die Worte Christi an, die dieser an die Juden seiner Zeit gerichtet hat: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich aber die Wahrheit rede, warum glaubt ihr mir nicht?“ —

Der Vortrag wurde in russischer Sprache gehalten, und etwa ein Drittel der gesamten Studentenschaft nahm daran teil.

Im Zusammenhang mit dieser Mitteilung wird die folgende Buchbesprechung sicher das Interesse unserer Leser finden.

### Jeschu ha — Nozri

Eine kurze Besprechung des Buches von Dr. Klausner „Jesus von Nazareth“ unter Benützung der englischen Ausgabe. Dargeboten von Prof. W. Ph. Marzinkowski.

Vor etlichen Jahren veröffentlichte der bekannte jüdische Gelehrte Dr. Joseph Klausner, Professor der hebräischen Universität in Jerusalem das Buch „Jesus von Nazareth“ (Jeschu ha — Nozri) in hebräischer Sprache.

Zuerst möchte ich dankbar der unverkennbaren Verdienste des Verfassers dieses Buches gedenken. Im Gegensatz zu etlichen extremen Rationalisten unserer Tage beweist er auf Grund der alten jüdischen Literatur die historische Existenz Jesu. Er widerlegt jeden historischen Wert der feindlichen Erzählungen über Jesus in dem bekannten jüdischen Traktat aus dem Mittelalter: „Toldoth Jeschu“, worin Jesus als ein Betrüger, Zauberer usw. dargestellt wird.

Ferner erkennt Dr. Klausner in Jesus einen großen jüdischen Meister der Ethik. Im Gegensatz zu der fanatischen Tradition, laut welcher es sogar verboten war, den Namen Jesu zu nennen, empfiehlt er den Juden das Evangelium als die beste Quelle der Sittenlehre zu studieren. Die Kreuzigung Jesu betrachtet er als ungerecht. Der Verfasser ist überzeugt, daß sein Jesusleben rein wissenschaftlich ist und den echten Judaismus darstellt.

Bei all meiner Verehrung für Prof. Klausner, den ich in Jerusalem verschiedentlich gesprochen habe, muß ich leider beides verneinen. Gerade weil dem Verfasser wissenschaftliche Objektivität fehlt, hat er Jesus nicht dargestellt, wie er in den Evangelien beschrieben ist, sondern durch „die Methode der Scheren“ trifft er eine „Auswahl“ und beseitigt aus dem schlichten Zeugnis der Jünger Jesu alles „Dogmatische und Mythische“, weil das seinem „wissenschaftlichen“ Kritizismus nicht entspricht. Das Resultat ist, daß sein Jesus unerkennbar und unannehmbar auch für uns Christen wird.

Nach Dr. Klausner ist Jesus nicht in Bethlehem in Juda, sondern in Nazareth geboren. Zweifelhaft ist seine Abstammung von David. Seine Lehre über Gott und seine Gottessohnschaft ist verkehrt, weil damit seine Nähe zu Gott übertrieben wird. Seine Ethik, die Lehre über den Menschen, ist weder erfüllbar noch konsequent, weil er die Liebe predigt und keine Gerechtigkeit. Eine solche Lehre ist imstande, die Familie, die Gesellschaft, die Nation, die Kultur und die ganze Welt zu ruinieren. Jesus ist kraftlos im Schaffen der echten Wunder. Die sogenannten Wunder, die ihm gelangen, sind durch Hypnose leicht zu erklären. Andere Wunder, wie z. B. Totenerweckungen, sind einfach nicht gewesen; sie sind Legende. Laut Dr. Klausner fürchtete sich Jesus, seine wundertätige Kraft der Prüfung der Pharisäer zu unterwerfen. Er hatte Angst vor der Behörde. Er mißte sie. Aus diesem Grunde predigte Er auch z. B. nicht vom Ufer aus, sondern aus dem Boote. Er wird von seinen Feinden besiegt und schändlichen Leiden ausgeliefert. Am Kreuz tut Er den Schrei der Verzweiflung und der Enttäuschung über Seine Lebensaufgabe. Er ist gestorben, und die Auferstehung ist nur eine Legende, begründet auf einer Vision. Johannes der Täufer, ein großer Gerechter seiner Zeit, hat Jesus nie als Messias anerkannt (nach Klausner).

„Konnte das jüdische Volk an solch einen Messias glauben?“ fragt Prof. Klausner ganz pathetisch. Gewiß nicht — und wir Christen können an einen solchen Messias, der weder in der Lehre noch in der Tat vollkommen war, ebensowenig glauben. Jedoch der Jesus der Evangelien ist ganz anders. Seine unmittelbaren Jünger, die ihn gesehen und gehört haben, stellen ihn dar als Einen, mächtig in Wort und Tat, gekreuzigt für die Sünder der Welt und auferstanden am dritten Tag.

Wie aber kommt Dr. Klausner zu solchem Resultat seiner Arbeit, welcher

er, nach seinen eigenen Worten, fünfzehn Jahre gewidmet hat? (Wir wissen übrigens, daß das Volk Israel sich mit dieser Idee nicht nur fünfzehn Jahre, sondern zwanzig Jahrhunderte auseinandergesetzt hat.) „Warum nennen Sie die Auferstehung Jesu nur eine Legende?“ fragte ich den Professor, als ich ihn das letzte Mal in Jerusalem besuchte. — „Weil ich überhaupt nicht an das Übernatürliche glaube, ich verneine auch die Wunder in unserer Bibel“, war seine Antwort.

Nun sind aber die Tatsachen nicht abhängig von unserem Glauben oder Unglauben, und dann auch gehört der Glaube, er sei positiv oder negativ, keinesfalls zu den wissenschaftlichen Kenntnissen! Dieser Art Rationalismus — dieser sogenannte Kritizismus — ist gar keine objektive Wissenschaft. Er beherrschte auch in Deutschland eine Zeitlang die Geister; doch wurde er mehr und mehr durch die Personen der großen deutschen Gelehrten (wie A. Schlatter in Tübingen) überwunden und hat der gesunden Synthese zwischen objektiver Wissenschaft und nüchternem und vollem Glauben an die übernatürliche Seite der Bibel Platz gemacht. Dieser Rationalismus ist nur eine Hypothese, eine wissenschaftliche Vermutung, welche sich auf den ganz dogmatischen Glauben gründet und ohne jegliche Beweise behauptet, daß das Übernatürliche nicht existiere.

Können wir unsere Weltanschauung auf solchen Sand bauen? Kann Israel, das Volk der Propheten und des Bundes mit dem lebendigen Gott, in den größten Lebensfragen sich auf solche Gründe verlassen? Wir können keinesfalls den Gesichtspunkt des Autors als eine echt jüdische Weltanschauung anerkennen, weil der wahre Judaismus ein voller Glaube an die Bibel, als an das Wort des lebendigen Gottes ist, an den, „Der Wunder tut“ (Psalm 77, 14), der sich in den Wundern (die wohl über- aber nicht gegennatürliche Taten sind) und in den Prophezeiungen geoffenbart hat.

Dieser ganz unwissenschaftliche Dogmatismus ist höchstens eine Meinung etlicher Gelehrten und keinesfalls eine für alle Gelehrten objektive Kenntnis; sonst wären die größten Wissenschaftler, wie Pascal, Newton, Pasteur nicht Befürworter des Evangeliums. Und gerade solcher Dogmatismus ist bei Prof. Klausner ein letztes entscheidendes Kriterium, durch das er die Evangelien reformiert (kein Wunder, daß solche Reformation zu einer Deformation wird).

Nehmen wir jetzt nur einige Beispiele. Daß Jesus in Bethlehem in Juda geboren wurde, betrachtet unser Verfasser ohne jeglichen Grund als eine Erfindung des Evangelisten, damit dies der Prophezeiung über den Messias entspreche. Ohne jegliche Beweise verkündigt Dr. Klausner, daß Jesus in Nazareth geboren sei. Der einzige Grund ist folgender: „Verschiedene Gelehrte identifizierten das Bethlehem des Evangeliums mit dem Bethlehem in Galiläa.“ Und dieses gehörte zu Nazareth. Nun ist aber die Meinung etlicher Gelehrter keine Wissenschaft, zumal wir ihr eine von den meisten und größten Theologen bestätigte Ansicht entgegenstellen können.

Jesus hat nach unserem Verfasser keine wahren Wunder getan, zwar nur darum, weil dieser nicht an die Möglichkeit des Übernatürlichen glaubt. Dabei bezeugt sogar Markus, der Dr. Klausner besonders vertraut ist, Wunder, welche nicht durch Hypnose zu erklären sind, wie z. B. die Auferweckung aus dem Tode. So schneidet diese „Methode der Scheren“ erbarmungslos alles ab, was sich nicht in den Rahmen der persönlichen Überzeugung des Verfassers einfügt. Und damit baut er nicht die Überzeugung auf den Tatsachen auf, sondern gleicht die Tatsachen, die Worte und Taten Jesu seiner Überzeugung an, oder besser: er ordnet sie seiner Anschauung unter.

Aus diesem Grunde bezeichnet der Verfasser auch die Tatsache als unhistorisch, daß Jesus vom Kreuz herab die Worte sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Solche Worte seien bei so schrecklichen Umständen unmöglich. Was aber dient in diesem Falle zum Kriterium der Realität, wenn nicht der subjektive moralische Geschmack und die Geistesstellung des Verfassers? Jedenfalls wird auf diesem Wege auch die sittliche Höhe Jesu auf das Niveau der gewöhnlichen Menschen herabgedrückt.

In solcher Weise wird Jesus „zum Bilde seines Schöpfers gemacht“ —

worin Dr. Klausner ganz gerecht etliche moderne Verfasser des „Jesuslebens“ beschuldigt.

Johannes der Täufer, dieser große Gerechte, wie auch Dr. Klausner bekräftigt, hat Jesus nicht als Messias anerkannt (nach der Meinung Dr. Klausners). Sogar in den Tagen der Apostel — lange nach der Kreuzigung — gab es welche, die die Lehre Jesu so auffaßten, daß sie die Messianität Jesu nicht anerkannten, noch viel weniger Seine Gütlichkeit: „So einer war Apollon von Alexandria, welcher zur Zeit Pauli nach Ephesus kam und „nur die Johannisstaufe kannte“ (Apg. 18, 24—25). „Nachdem Paulus dort um dieselbe Zeit zwölf andere Jünger des Johannes gefunden hatte, die nur „die Taufe des Johannes“ (eine rein jüdische Taufe) empfangen hatten, mußte Paulus sie erst noch an Jesus, als an den Messias glauben lehren (Apg. 19, 1—7). Daher ist klar, daß Johannes Jesus persönlich nicht kannte und seine Messianität nicht anerkannte“ (s. Seite 249, engl. Ausgabe).

Was Apollon anbetrifft, hat Dr. Klausner in dem entsprechenden Kapitel den Vers nicht bemerkt, wo von Apollon gesagt wird: „Denn er (Apollon) überwand die Juden beständig und erwies öffentlich durch die Schrift, daß Jesus der Christus (Messias) sei (18, 28).“ Wie kann man dann Apollon zu denen rechnen, die die Messianität Jesu nicht anerkannten?

Auch heißt es von den Jüngern zu Ephesus im selben Kapitel 19 (wie auch von Johannes dem Täufer!): „Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist an Jesus, daß er Christus sei. Da sie das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu.“

So sehen wir, daß diese Stellen aus der Apostelgeschichte nicht zugunsten des Verfassers reden, und ebensowenig die klaren Zeugnisse aller vier Evangelisten, die das Verhältnis des Johannes zu Jesus betreffen. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29—37).

„Warum bezeichnen Sie die Worte Jesu, auf daß die Schrift erfüllt würde, als eine spätere Hinzufügung?“ fragte ich den Professor unlängst. „Weil ich nicht an die Möglichkeit der Prophezeiungen in übernatürlichem Sinne glaube“, sagte er. (Darum erkennt er u. a. auch nicht an, daß das 53. Kapitel von Jesaja eine bestimmte Persönlichkeit, den Messias, im Auge hat.)

Wir können nach all diesem fragen: Was wäre aus der Bibel geworden, wenn der Verfasser, der das Wunder, die Prophezeiung und überhaupt alles Übernatürliche verneint, sie ganz nach den Linien des neuesten Kritizismus ausgelegt hätte.

Vor kurzem fragte ich ein gebildetes jüdisches Mädchen in Palästina: „Wie sehen Sie die Bibel an?“ — „O, unsere Bibel ist eine schöne Legende.“ — „Wenn die Bibel nur eine Legende ist“, sagte ich, „dann ist auch Ihr Mandat auf Palästina nur eine Legende.“

Für uns Christen, wie auch für die gläubigen Juden, ist die ganze Bibel das Wort Gottes und enthält keine falsche Lehre oder Mitteilung.

„Wie sollen wir des Herrn Lied singen in fremden Landen“, so sagten einst die Juden in der babylonischen Gefangenschaft. Jetzt sind sie nach dem gelobten Land zurückgekehrt, und der englische Übersetzer von Dr. Klausners Buch betont, daß gerade jetzt der gebildete Jude in Jerusalem seine Überzeugung über Jesusfragen ganz frei ausdrücken dürfe. Nun aber ist leider dieses Buch ein fremdes Lied im Lande des Herrn. Es ist das Erzeugnis der lebenslosen europäischen Theologie der Gegenwart, eine Frucht des toten „Christentums ohne Christus“, des modernen Subduzätismus, der nicht besser ist als der dogmatische Pharisäismus unserer Tage.

Der Verfasser versuchte, die schöne und vollkommene Perle des Evangeliums zu verbessern und sie mit der Felle des trockenen Verstandes zu glätten — und was übrig blieb, ist nichts als ein farbloser Rest. Dabei fragt der Autor noch: Wie kann der jüdische Leser in solch einem Evangelium den Grund für seinen Glauben an Jesus als den Messias finden?

Wahrhaftig, das Evangelium wartet noch auf eine objektive Forschung von seiten des jüdischen Gelehrten, der das Bild Jesu vorurteilslos studiert und der bewaffnet ist mit dem Geiste der jüdischen Propheten, die an den leben-

digen Gott glaubten; denn um an Jesus Christus zu glauben, muß man ein echter Jude sein. Um ans Neue Testament zu glauben, muß man völlig an das Alte Testament glauben. „Wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch Mir; denn er hat von Mir geschrieben“, sagte Jesus den Juden seiner Zeit (Joh. 5,46). Kritiker, die so eingestellt waren, hat es unter den Juden aller Zeit gegeben. Sie gerade haben die Evangelien geschrieben, obwohl sie wie Thomas und Saulus durch Zweifel gegangen sind. Sie haben aus der persönlichen Erfahrung wie Philippus, der Jude von Bethsaida, gesagt: „Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth“ (Joh. 1, 45).

Sie haben die ganze Welt durch die frohe Botschaft bereichert, Juden und Nichtjuden. Auch ich selbst habe auf Grund meines persönlichen Christusserlebnisses während meiner Studenzeit die frohe Wahrheit der Evangeliums-botschaft erfahren. Diese Botschaft wird auch noch das jüdische Volk bereichern und die tiefe Trauer des Volkes, des ewigen Wanderers, in hohe Freude verwandeln.

Als ich Ostern 1930 an der Klagemauer in Jerusalem die Juden fragte: „Warum glauben Sie nicht an Jesus, als an den Messias?“ antwortete einer von ihnen: „Er hat gegen das Gesetz gehandelt.“ — „Worin denn? Haben Sie das Evangelium gelesen?“ — „Nein, das ist uns verboten.“

Im Juni 1930 hielt ich vor den Studenten der hebräischen Universität in Jerusalem einen Vortrag über den Philosophen Wladimir Solowjow. Als ich dabei betonte, daß Solowjow, ein warmer Freund Israels, das jüdische Volk zum Glauben an Jesus als Messias und Gottessohn aufrief, opponierte Dr. Klausner entschieden gegen diese Idee des russischen Denkers. Zum Schluß stellte ich den Studenten die Frage Jesu: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ „Warum?“ fragte ich die Studenten (es waren ungefähr siebzig anwesend). Sie schwiegen.

Wir lesen bei dem Propheten Sacharias: „Aber über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; und sie werden mich ansehen, welchen sie zerstoßen haben, und werden um ihn klagen, wie man klagt um ein einziges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um ein erstes Kind.“ (12, 10.)

Und tatsächlich nähern sie sich Ihm schon jetzt mit der Frage: „Ist Er das nicht?“ Allerdings geschieht das noch mit dem Geiste der Kritik. Aber es kommt ein Tag, da werden sie an Ihn herantreten in Anbetung und werden wehklagen, und diese Wehklage wird die Welt erschüttern und verwandeln.

Jerusalem, 3. Nov. 1930.

## Volksmissions-Vorträge in Dortmund

So nannten wir die Vorträge, die Herr Missionsinspektor Paul Achenbach vom 15. bis einschl. 20. Februar jeden Abend in der großen Reinoldikirche gehalten hat. Diesmal war es uns darum zu tun, auch die Nichtchristen, Freidenker, Dissidenten und solche, die längst aus der Kirche ausgetreten waren, als Zuhörer zu bekommen. Wir hatten die Themen auch besonders dazu gewählt. Das Generalthema lautete:

Europas Schicksalsstunde.

Die einzelnen Themen waren:

Deutschland am Scheidewege?

Christentum oder Christus?

Bolschewistischer oder christlicher Kommunismus.

Der Bolschewismus eine Anklage an Westeuropa.

Die Endbedeutung des Sozialismus für das Christentum.

Schwerste Glaubenskämpfe in Sowjetrußland.

Wir hatten uns nicht verrechnet und durften die Freude erleben, daß die Kirche mit jedem Abend stärker besucht wurde. Beim letzten Vortrag in der Kirche waren über 1000 Personen anwesend, die hören durften, welch eine Macht das Wort Gottes hat, wenn es als Lebensbrot für die Seele aufgenommen wird. Die Gemeinde schwerster Glaubenskämpfe in Rußland zeigt es jedem nur allzu deutlich.

Am letzten Abend, beim Lichtbildervortrag: „Deutscher Kolonisten Not und Glaube“, war der große Saal des Reinoldinums fast zu klein. Beim Abschluß der Vorträge wurden wir dann von den Freidenkern aufgefordert, zu ihnen zu kommen, um das Gehörte von Herrn Achenbach noch einmal gemeinsam zu besprechen. Aus dieser einmaligen Zusammenkunft sind inzwischen schon mehrere Besprechungen geworden, die sicher ihren Segen getragen haben. Bei all der Armut dieser Freidenker kann man sich doch wieder freuen über all ihre Fragen, die sie haben, und ihr Sehnen nach Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe. Sie wollen aber alles ohne Christus, und das Wort des Herrn: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ verstehen sie nicht. Daß der Mensch von Natur in Sünden empfangen und geboren ist, und das Herz ein trostiges und verzagtes Ding, davon wollen sie nichts wissen. Nach ihrer Ansicht ist der Mensch gut und kann seine Fehltritte selbst bessern und sich selbst zu einem vollkommenen Menschen erziehen. Sie streben nach Gerechtigkeit, machen aber immer wieder die Erfahrung, daß es die hier im Leben selten gibt. Sie wollen die Welt verbessern und erleben das Erschütternde, daß diese Welt immer schlechter wird. In der Hauptsache klagen sie die Menschen an, die Geld und Vermögen haben. Sie behaupten, dies sei in allen Fällen gestohlen und müßte ihnen wieder abgenommen und gerecht unter die Armen verteilt werden.

Uns Christen haben sie in manchen Fällen die Wahrheit gesagt und damit bewiesen, daß unser Christentum, heute besonders, vielerlei Mängel aufweist. Wir beugen uns gern darunter und es wird Zeit, daß wir uns als Christen neu umstellen. Nicht die organisierte Kirche und die Gemeinschaft ist vor Gott die Hauptsache, sondern der Christ, der sich vom heiligen Geist Gottes führen läßt und im Gehorsam die Aufgabe erfüllt, die Gott ihm gestellt hat. Heute gilt das Gebot „Liebet eure Feinde“ mehr denn je. Ein abgefordertes Christentum, in Gemeinschaften und Vereinen verkapselt, können wir gegenwärtig nicht mehr gebrauchen. Der Missionsauftrag lautet jetzt: „Geht auf die Gassen und Straßen und ladet sie alle ein!“

Auf unsere Vereinsmitglieder haben diese Vorträge nicht nur einen tiefen Eindruck gemacht, sondern es haben sich einige dem Heiland angeschlossen; andere haben wieder neuen Mut und neuen Entschluß gefaßt, auch nun noch fernerhin treu in der Jungmännerarbeit zu dienen. Ferner dürfen wir auch zu unserer großen Freude sagen, daß zu unserem Bibelkreis durch diese Vorträge neue Freunde geführt worden sind. Alles in allem sehen wir, daß diese Tage auch für unsern Verein nicht vergeblich gewesen sind, sondern daß sie unter dem Geist Gottes gestanden haben.

Zahlreiche Beteiligung hatten wir auch bei den Bibelstunden, die Herr Achenbach in den Nachmittagen über die Sendschreiben der Offenbarung Johannes hielt.

Wir sind Herrn Achenbach sehr dankbar für seinen Dienst und seine Mithilfe am Bau des Reiches Gottes. Hoffentlich kann er sein Versprechen halten und bald mal wieder zu uns kommen, um dann in einem größeren Kreis der Freidenker zu sprechen und seine Aussagen über Rußland und über das Evangelium zu belegen. Der treue Gott möge aber zu allem seinen Segen geben, daß es nicht nur bei einer Diskussion bleibt, sondern sich Menschen zurechtfinden und bei ihrem Suchen nicht eher ruhen, bis sie den König, den Heiland gefunden haben, der ja nur allein den Sünder glücklich machen kann durch sein Erlösungswort auf Golgatha. Ihn wollen wir bitten um die Wirkung seines Geistes bei aller Arbeit, die wir tun dürfen in seinem Auftrage. Im allein gebührt die Ehre und Anbetung.

Friedr. Schwabe, Gemeindeführer.

## Mitteilung.

In der Leitung des Evang. Alltagshauses, Bad Blankenburg, ist infolgedessen eine Änderung eingetreten, als der Generalsekretär des E. V. J. M. Breslau, Martin Marquardt, als Mitarbeiter berufen worden ist. Die beiden Brüder Dreiholz und Marquardt stehen nun zusammen am Werk, und hoffen zu Gott, daß er ihren gemeinsamen Dienst für die Blankenburger Konferenz und für das Erholungsheim zum Segen gereichen läßt.

## Bücherbesprechungen.

Dr. Otto Vorchert: „Aus siebenzig Jahren.“ Erlebtes und Gelehrtes. Verlag S. Wollermann (W. Maus, Braunschweig). Kart. 4.20 RM., geb. 5.50 RM.

Ein Leben voll göttlicher Freude, von Gott geleitet, mit Gott gelebt und erlebt; Ein reiches Maß für uns zum Lernen. — Pfarrer Dr. O. Vorchert, der Verfasser von „Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu“ und manchen anderen wertvollen Schriften schildert sein reiches Leben in frischer Nahtlichkeit und offener Wahrheit, das Bindende zwischen Buch und Leser. Siebenzig Jahre voll Freude und Leid; es ist ein Geschenk, da hineinschauen und es weitergeben zu dürfen.

Ernst Schreiner: „Die Harfe der Jugenottin.“ Brunnen-Verlag Gießen. 2. Auflage. 11. bis 14. Tausend. Klud. 4.— RM., End. 4.50 RM.

Die vorliegende geschichtliche Erzählung spielt zur Zeit Karls 9., eine Zeit, in der die Sugenotten fürchterliche Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden; wie die junge Helbit, eine Harfenpielerin, treu bis in den Tod in jener schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, kämpfend um die Königstreue, die aber in der Bartholomäusnacht ein Ende finden muß.

## Mitteilungen und Bitten an unsere Leser.

1. Der **Missionsbund** hat seine Geschäftsräume in das hinter dem Hospiz „Gottesgabe“ gelegene kleine Haus verlegt. Die Anschrift lautet jetzt: **Missionsbund „Licht im Ofen“**, Wernigerode am Harz, Am großen Bleek 36, Eingang Delfußstraße.

2. Die **Verandbuchhandlung** befindet sich ebenfalls in den neuen Geschäftsräumen. Alle Bücherbestellungen sind mit der Anschrift zu versehen: **Verandbuchhandlung „Licht im Ofen“**, Adresse wie oben.

3. Alle **Briefe, Bestellungen und Mitteilungen**, die nicht für ein Mitglied des Vorstandes persönlich bestimmt sind, wolle man bitte **immer an den Missionsbund** adressieren. Bei den vielen Reisefreizeiten entstehen sonst oft Verzögerungen durch Nachsendung von Postfächern, die das Büro selbst hätte erledigen können.

4. Leser und Freunde, die ihre **Wohnung wechseln**, wollen uns bitte ihre **neue Adresse** stets in **recht deutlicher Schrift** mitteilen, möglichst unter Angabe des alten Wohnortes, um eine bessere Kontrolle zu haben. Wir bitten, nicht nur Ort und Straße usw., sondern auch den **Namen** stets **deutlich** zu schreiben.

5. Die unserem Blatt beigelegten **Zahlkarten** bedeuten **niemals eine Mahnung** oder gar Zahlungsbefehl, sondern nur eine **Erleichterung** für diejenigen Leser, die uns gern etwas senden möchten. Es soll sich durch die Zahlkarte **niemand bedrückt** fühlen. Wer jedoch die Zahlkarte benutzt, der wolle bitte auch diese recht deutlich ausschreiben und besonders darauf achten, daß die **Absenderangaben** den dafür bestimmten Raum **nicht überschreiten**, da wir sonst nur die Hälfte dieser Angaben bekommen, weil der mittlere Teil der Zahlkarte beim Postschekamt bleibt. Sind die Zahlungen für einen bestimmten Zweig der Mission oder für die Verandbuchhandlung bestimmt, so wolle man bitte einen entsprechenden Vermerk machen.

6. Wir bitten unsere Freunde, uns **Aufsätze oder Notizen über Rußland** aus Blättern und Zeitungen einzusenden, jedoch stets mit genauer Angabe des Blattes und der Nummer, dem die Notiz entstammt. Wir hoffen, auf diese Weise manche Mitteilung zu bekommen, die uns sonst unbekannt bliebe.

Für die Beachtung und Erfüllung dieser Wünsche und Mitteilungen danken wir im voraus.

Missionsbund „Licht im Ofen“.

## Das Gesicht Rußlands - Bücher zu seinem Verständnis

### Gott-Erleben in Sowjet-Rußland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

Von **W. Ph. Marzinkowski**

7.—11. Tausend. 273 Seiten, brosch. RM 4.50; in Leinen RM 6.—

Dies Buch ist in hervorragender Weise geeignet, uns mit der Seele des russischen Volkes vertraut zu machen, dieser Seele, in der die Fähigkeit zum Leiden einen so wesentlichen Zug bildet, aber auch die Bereitschaft, Gott wirken zu lassen.

### Unter dem Kreuz

Erinnerungen eines Evangelisten aus dem alten und neuen Rußland

Von **E. Martens**

9.—18. Tausend. 200 Seiten, in Leinen RM 2.50.

### Unsere Brüder in Not!

Bilder vom Leidensweg der deutschen Kolonisten in Rußland

Von **A. Kroeker**

160 Seiten, kart. RM 2.25; in Leinen RM 3.25.

Aus dem Inhalt: Das alte und das neue Rußland. — Deutsche Pionierarbeit im alten Rußland. — Im Zeichen des Weltkrieges und während der Revolution. — Unter der Sowjetregierung. — Dem Verderben Geweihte — brotlos, rechtlos, heimatlos!

### Bilder aus Sowjet-Rußland

Von **A. Kroeker**

4. neu bearb. Auflage, 160 Seiten, kart. RM 2.25; in Leinen RM 3.25.

Inhalt: Geschichtliches und Grundsätzliches. — Terror. — Hunger, Zerrüttung. — Kampf mit dem Antichristentum. Geistliche Erweckungen.

### Am Zarenhof

Erinnerungen aus der geistlichen Erweckungsbewegung in Rußland von 1874—1884.

Von **Graf M. M. Korff**.

2. Auflage, 93 Seiten, kart. RM 1.25; in Leinen RM 2.—

### Das Wehen der Winde Gottes in Rußland

Von **J. Berner**

48 Seiten, broschiert RM 0.60.

Nach einem kurzen Ueberblick über das Christentum in Rußland überhaupt wird hier eine gute Bekanntschaft mit der Entstehung der evangelischen Strömungen in Rußland und mit den Leiden und Siegen der Brüder vermittelt. Das Büchlein führt bis in die Gegenwart hinein.

**Verandbuchhandlung „Licht im Ofen“, Wernigerode a. S.**

## **Rußlandschriften zur Massenverbreitung**

### **Das Geheimnis vor Moskau**

Von J. Kroeker

32 Seiten, geheftet 0.50 RM; 5 Stück 2.— RM

Ein aufschlußreicher Vortrag über die Geschichte und das Schicksal der Deutschen in Rußland.

### **Atheismus und Kultur im modernen Rußland**

Von W. Ph. Marzinkowstij

16 Seiten, Taschenformat, geheftet 0.10 RM

Das Bekenntnis eines Russen zur Herrschaft Christi.

### **In der Räuberhöhle**

Von C. Martens

16 Seiten, Taschenformat, geheftet 0.10 RM

Ein Zeugnis von der Kraft des lebendigen Christus auch in schwierigsten Lagen.

Verlagsbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. S.

Wir empfehlen unser schön gelegenes

## **Erholungsheim**

zur Aufnahme von Gästen.

Tagespreis für volle Pension  
mit Zimmer

**RM 4.50 5.00 5.50**

Kein Zuschlag — Kein Bedienungsgeld

Herrliche Lage. Eigener Park mit vielen  
Sitz- und Liegegelegenheiten. Luft- und  
Sonnenbäder mit Brause. Bequeme Spa-  
ziergänge in die wundervolle Umgegend.

Ausführlicher Prospekt steht zu Diensten.

## **Evang. Allianzhaus**

Bad Blankenburg, Thür. Wald

Fernsprecher 324.

Leiter: D. Dreißholz u. M. Marquardt

## **Kleberrollen** für Verpackung



## **Caspar Nau, Hagen**

Bergstraße 121.